

Begonnen im Jahre 1976!Fertig 12. Dezember 1988!

Als ich mit etwa zehn Jahren ein Karl May-Buch in die Hände bekam und darin las, sprach mich daraus ein Geist an, den ich generell in allen anderen Büchern, die ich zuvor oder später gelesen habe, nicht fand! Manches Kinderbuch kam dem wohl nahe, aber ich habe nur noch ein einziges Buch gefunden aus dem mich der gleiche, oder derselbe, Geist anspricht: **DIE BIBEL, das Wort Gottes**. Seit dem bin ich auf der Suche nach diesem **GEIST**. Die Werke Karl May's veranlaßten mich dazu selber Bücher zu schreiben, in denen ich, auch für meine Leser, nach diesem Geist forsche. Daher will ich dieses Erste ernst zu nehmende Werk, in Anlehnung an **Karl May's** Werk "Ardistan und Dschinnistan", als "Fortführung im Geiste" betrachten. Denn wie bei Karl may der Weg in der Wüste beginnt und über das Sternenland Sitara führt, so wollen wir auch hier wandern. Aus diesem Grunde enthält es als "drittes Buch" dieser Reihe das Kapitel "In Dschinnistan" (Geistesland).

Dieses Buch soll der Rote Faden sein, an den sich alle meine weiteren Bücher, kipusgleich, anknoten lassen.

26.November 1995

Zum besseren Verständnis meines Gesamtwerkes, hier einige wichtige Zusammenhänge:

1.Das Gesamte Werk heist: KRONE DES LEBENS

2.Es enthält die SCHULE DER GÖTTLICHEN WEISHEIT in der die einzelnen Stufen erzählt werden

3.Die wichtigsen Querverbindungen zwischen den Büchern sind:

Der Schwarzgekleidete; der Prediger: Karl May

Der Erzähler in -Das Puzzle- : Old Firehand aus Karl May

Das -ICH- :Das persönliche Bewußtsein, speziell das Göttliche Bewußtsein im Menschen.

Schule der **Göttlichen** Weisheit Hauptstufe

"DIE PYRAMIDENSAGE"

<u>INHALTSVERZEICHNIS</u>	<u>1</u>
<u>Vorwort</u>	<u>2</u>
<u>Einleitung</u>	<u>3</u>
<u>1. Durch die Wüste</u>	<u>4</u>
<u>2. In Sitara</u>	<u>10</u>
<u>3. Das Abendmahl</u>	<u>18</u>
<u>4. Das Gericht der Lebendigen</u>	<u>26</u>
<u>5. In Dschinnistan</u>	<u>39</u>
<u>6. Die Lebenspyramide</u>	<u>92</u>
<u>7. Der eigene Stern</u>	<u>110</u>

Vorwort

Oh Ewigkeiten,
Du Meer der Zeiten,
An deinen Ufern stehen wir.

Sterne und Hemisphären,
Die alle Zeitlos wären,
Gäb' es uns nicht hier.

Es walten die Kräfte **Gottes**,
Im Sinne seines Geistes,
Für uns im Zeichen der Vier.

Er sandte **JESUS CHRISTUS**,
Der brachte die Liebe zu uns,
Unserer Seele Zier.

So wird aus zerstreuten Schaafen,
Wieder eine Herde geraten,
In unserer Mitte hier.

EINLEITUNG

Im Lande der Vergessenheit steht seit undenklicher Zeit, ein Bauwerk von unbeschreiblicher Pracht. Hoch ragen seine Mauern auf, wuchtig über alle Maßen. Hingelehnt ans Bergmassiv der Berge des Geheimnisses. Der Bau ist vor dem Felsen errichtet, pyramidenförmig seine Kontur. Es glänzt und leuchtet der polierte Stein in der Sonne, blitzende, gleißende Lichtstrahlen, weit über die sandige, wüste Ebene hinübersendend zum Horizont; dorthin, wo im Flimmern der heißen Wüstenluft, der Staub und Dunst, wie ein Vorhang, die Sicht auf die Hauptstadt des Landes verschleiert.

Die Pyramide ist dergestalt erbaut, das nur die vordere Hälfte zu sehen ist. Die andere Hälfte muß man sich in den Felsen hineingebaut denken. Die Stufen dieser Pyramide sind wohl mannshoch und rücken jeweils um den gleichen Betrag von der Vorderkante der unteren Stufe ab und an den Felsen heran. Auch die Seitenlänge nimmt von Stufe zu Stufe entsprechend ab, so daß die jeweils höheren, nachfolgenden Stufen, in der Breite wie auch in der Tiefe, kleiner werden. Sieben solche großen Stufen bilden diese Pyramide. In der Mitte der Vorderseite aber, läuft das Band einer Treppe, vom Felsengrund beginnend, bis zur obersten Plattform der Pyramide. Hier reiht sich Stufe an Stufe, neunundvierzig an der Zahl, also pro Pyramidenstufe sieben kleine Stufen.

Haben wir nun dieses Bauwerk eines vorzeitlichen Meisters betrachtet, uns seine seltsamen Parallelen gemerkt, so wenden wir den Blick herauf und um das Bauwerk herum. Da reckt sich ein gewaltiger Bergkegel empor, in dem dieser vorgeschichtliche Bau nur aussieht wie - - -, ja wie nur? Er wirkt etwa wie eine Tür oder ein Tor, wenn auch von einer außerordentlich seltenen Form. Auch der Bergkegel macht einen eigentümlichen Eindruck auf den Beschauer, er sieht nämlich aus wie eine - - - Stufenpyramide, aber eine von gigantischen Ausmaßen. Blickt man nun noch weiter an dem Bergmassiv entlang, so gewahrt man in der Flimmerluft der Wüste, einen granitenen Bergrücken, rechts wie links des Felskegels. Diese Bergrücken erwecken den Eindruck, die materialisierten Fundamentmauern einer noch größeren, alle Vorstellungen übersteigenden, unsichtbaren Pyramide zu sein, die sich hoch und erhaben über die beiden kleineren erhebt, dabei in geistige Himmelsgrößen vordringend, die dem oberflächlichen Betrachter verborgen bleiben.

Aus der bisherigen Schilderung ist zu ersehen, das sich diese Pyramide am Fuße eines großen, sich weithin erstreckenden Bergmassiv's befindet. Von der untersten Treppenstufe an, senkt sich das Gelände sanft ab, bis es tief unten auf einen Fluß zu ausläuft. Auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses steigt das Terrain in gleicher Weise an, geht dann aber in die bereits erwähnte ebene Sandwüste über.

In dem Flußtal gedeihen ein paar spärliche Bäume, der Bach führt nur selten Wasser und wenn, dann auch nur wenig. Die letzten Ausläufer weiter oben im Gebirge niedergegangener Regenfälle.

Das Flußufer säumen - - - Häuser. Aber was für welche! Es sind verdorrte, verfallenen Ruinen. Alles macht einen trostlosen, eher vertrockneten Eindruck, und doch lebt in dieser Einöde ein Mensch, ein Einsiedler, und er kennt die Geschichte dieser Pyramide wie kein zweiter, doch hat er schon lange keinen Besuch mehr gehabt. Wie lange nicht, fragst Du, lieber Leser? Nun, vielleicht waren es ein paar Tage, Stunden oder Jahre? Jahrzehnte, - Jahrtausende? Der Einsiedler zählt nicht die Zeit, er wartet bis das Bewußtsein der ewigen Existenz des Menschen erwacht, und dieser Mensch dann zu ihm kommt, und sich sein Märchen erzählen läßt.

1. Durch die Wüste

Am östlichen Horizont beginnt sich die Nacht zum Tage zu lichten. Aus milchigem Dunste steigen die Strahlen der Sonne empor. Den Himmel verzaubernd, die Sphären mit strahlendem Lichtblau tönend, in der rosaweiß die Cirruswölkchen aufleuchten. Nun steigt der Strahlende Feuerball, die Kraft des Lebens, über den Horizont empor.

Es ist Morgen geworden.

Unter dem Saum eines Kiefernwäldchens steht ein Mensch, still in die Pracht dieser Morgenandacht versunken. Jetzt, da die Sonne voll und ganz zu sehen ist, wendet er sich dem Wege zu, der ihn nach Süden führt, in die Stadt der "Tausend Geheimnisse".

Er setzt seinen Hut auf, nimmt den Wanderstab zur Hand, der seltsamer Weise die Form eines Hirtenstabes hat, ergreift ein kleines Bündel, welches auf dem Erdboden liegt, zwischen blühenden Heidekraut und Gras, dort, wo er sein Nachtlager hat. Das Bündel besteht aus einer zusammengerollten Decke, in die seine Habseligkeiten eingewickelt sind. Seinen Hut setzt er etwas schief auf den Kopf. Auch das abgewetzte Jackett wird zugeknöpft. Die zerschlissene Hose flattert ihm lose um die Beine. Er ist ein Wanderer der schon einen langen Weg gegangen ist, doch nun führt ihn sein Weg zurück, zurück zur Wahrheit von ewigem Bestand.

Du willst nun gerne wissen wer dieser Wanderer ist, lieber Leser?

"Das bin ICH, "DEIN BEWUSSTSEIN".

- - - "Im großen Reich der Güter habe ich gelebt. Ich war reich und mächtig. Meine Klugheit ragte bei weitem über alles hinaus was um mich Rang und Namen hatte, und war gar jemand der höher stand, so habe ich ihn mit Neid verfolgt, bis er von seiner Höhe fiel. Meine Macht war grenzenlos; und da geschah etwas, das diesen Zustand zerstörte.

Jeder hatte sich meinem Willen zu beugen, keiner war mehr, der mir etwas zu sagen gehabt hätte. Doch da erschien an meinem Palast dereinst ein ärmlich gekleideter Knecht der untersten Menschenklasse, die ich schon gar nicht mehr kannte. Ich verachtete ihn und befahl, ihn fortzuschaffen. Doch er wagte es, sich zu widersetzen. Da ging ich selbst hinaus zum Tor. Was sah ich da?

Ein in Lumpen gekleideter Mann. Sein Hut saß ihm etwas schief auf dem Kopf. Die Jacke zerschlissen. Die Hose flatterte ihm weit um die Beine, barfußig, eine zusammengerollte Decke unter dem Arm. Ein Bettler niederster Sorte, der es wagte, mir seine erschreckend dürre Hand entgegenzustrecken.

"Bitte - - -, Herr - - -, "Quälte er über seine schmalen Lippen.

"Gib! Nur etwas. Du hast doch so viel."

"Fort mit dir." Rief ich in höchster Erregung. Und vor Zorn die Beherrschung verlierend schleuderte ich meine Faust in sein Angesicht.

Da fuhr es wie ein Blitz herab, als wenn ein Donnerschlag mich rührte. Ein blendendes, gleißendes Licht flammte vor mir auf und aus diesem Licht ertönte eine mächtige Stimme:

"Unseliger! Der du den Schwachen schlägst, den Armen schändest. Der du mächtig bist in Hass und Neid, in Geiz und Unterdrückung. Deine Zeit ist um! Deine Macht dahin! Wandern sollst du! Ohne Heimat sein! Ruhelos umherirren wie dieser Bettler und Pein soll dir widerfahren, wie du ihm gegeben hast, bis du jemanden findest, der sich deiner erbarmt!"

Und mit einemmale, als wäre alles nur ein böser Traum gewesen, war das Licht und der Bettler verschwunden.

Seit jenem Tage ward meine Kraft gebrochen. Es entstanden Unruhen im Lande, Aufbruch und Rebellion. Meine engsten Vertrauten entlarvten sich als Verräter, und um mein

Leben zu retten, mußte ich bei Nacht und Nebel fliehen. Nur mit einem Hute auf dem Kopf, einer zusammengerollten Decke unter dem Arm und als Bettler Verkleidet. - - -

Seit jener Zeit wandere ich ruhelos von Land zu Land, von Herrscherhaus zu Herrscherhaus. Doch man weist mich hinaus. Die Reichen und die Könige, sie sehen mich nicht. Die Starken und die Mächtigen, sie kennen mich nicht. Ich bin ihnen fremd, ein Rätsel mit dem man sich besser nicht befaßt. So irre ich durch die Zeit, von Räumlichkeit zu Räumlichkeit, von Mensch zu Mensch; von einem Erdenleben zum nächsten Erdenleben. Doch man schlägt mir ins Gesicht, und tritt meine Menschenwürde allerorten mit Füßen. Die Schwachen sowohl wie die Mächtigen. Wo finde ich einen Gerechten?

Da wurde mir die Kunde, daß fernab von den Gestaden der Welt, in der Abgeschiedenheit der Ewigkeit, so ein Gerechter wohne; von der Welt verstoßen, von allen geächtet.

Ich schnürte mein Bündel und begann meine Wanderung -ins Innere- des Landes.

Die betriebsamen Hauptstraßen, voller Leben und geschäftigen Treibens, ließ ich hinter mir zurück. Durchwanderte die Villenvororte der Reichen. Kam an den Hütten der Armen vorbei. Kehrete nicht bei den Bauern im Lande ein. Nahm auch keine Kornähren zur Nahrung. Nein! Nur der rote Klatschmohn war mein Begleiter.

Felder, Wiesen, Wälder, Auen durchwanderte ich. Immer weiter führte mich mein Weg fort aus dem täglichen Leben und ständigen einerlei. Da wurde meine Seele ruhiger, die Tage klarer und die Morgensonne begann immer hoffnungsfreudiger aufzugehen." - - -

Um mich breitet sich nun große Ruhe und Frieden. Dieser Morgen ist der schönste seit langem. In tiefer Andacht beginnt mir dieser Tag und in dieser Andacht will ich meinen Weg gehen, denn er wird mir noch schwer genug werden, dieser Weg durch die Wüste, zu dem einzig Gerechten dieser Erde.

Langsamem Schrittes, wie ein träumender, gehe ich den Feldweg entlang, in dem gelben Sand der rechten der beiden Wagenradspuren. Rechts und links wogen die goldgelben, reifen Früchte der Kornfelder im leise sie bewegenden Wind. Bisweilen werden die Felder von einem hohen, mit Haselnußsträuchern, Schleedorn und Eschen bewachsenen Knick unterbrochen. Allmählich senkt sich das Gelände einem Talgrunde zu. In leichtem Bogen führt mich der Feldweg hinab in ein kleines Wäldchen. Hier unten, im Grunde, fließt ein Bach, über den eine hölzerne Brücke leitet.

Hier lege ich eine Rast ein.

Inzwischen ist es Mittag geworden. Die Sonne versendet ihre wärmenden Strahlen mit einer solchen Macht und Fülle, daß die kühlende Waldluft hier am Fließchen, richtig wohltuend ist. Ein paar Beeren und etwas Obst sind meine Mahlzeit, dann wird der Wasservorrat erneuert, noch einmal reichlich getrunken, denn mein Weg führt weiter und schon hinter den nächsten Hügeln beginnt die Wüste.

Am Nachmittag mache ich mich auf den Weg. Diesseits des Flusses sind die Wagenradspuren nicht so ausgefahren. Das Gras wächst hier höher. Zwischen Schattenspendenden Bäumen und Haselsträuchern wandere ich dem Wege nach in Richtung Westen, wieder zwischen Feldern hindurch die zur Ernte reif stehen. Über mir spannt sich der strahlend blaue Himmel der südlichen Erdkugel und der Weg geht über Hügel und durch feuchte Niederungen. Plötzlich aber hört der Baumbewuchs auf. Am letzten Knick vorbeigekommen, der die Felder vor Wind und Flugsand schützen soll, dehnt sich vor mir die weite Wüste. Einzelne Sträucher stehen darin verstreut herum, in großen Abständen zueinander. Eine spärliche, mehr als dürftige Grasvegetation, begleitet mich noch eine Weile, als wolle sie mir ein letztes Geleit geben. Bald ist der grüne Knick hinter mir meinen Blicken entschwunden. Dann hört auch der

Grasbewuchs auf und wenige Wegstrecke weiter gibt es auch die verdorrt aussehenden Wüstensträucher nicht mehr. Hier enden scheinbar alle gebahnten Wege.

Ich bin nun allein mit der Wüste, der Leere um mich her. Was werde ich hier finden? Wird meine Kraft reichen, um zu jener sagenumwobenen Stadt der Gerechtigkeit zu gelangen, die am Fuße der geheimnisvollen Berge liegen soll?

Vor mir, hinter mir, zu allen Seiten dehnt sich die Wüste, bis zum gelblichen, in Hitze flimmernden Horizont. Heiß und stechend brennt dazu die Sonne herab. Der weiche Sand knirscht leise unter meinen Füßen. Wohin soll ich mich wenden? Weit und breit findet sich kein Haltepunkt für das Auge. Wie finde ich den Weg, den ich suche? Mein einziger Wegweiser ist das helle Licht des Lebens, der Sonne.

Mehrere Tage, ich habe sie nicht gezählt, bin ich nun schon unterwegs. Das Wasser ist zur Neige gegangen, zu essen ist schon lange nichts mehr vorhanden. Mühsam schleppe ich Fuß vor Fuß und bewege mich langsam voran. Der Durst plagt und die Sonne brennt heiß dazu herab. Keine Abwechslung bietet diese Öde. Völlig eintönig erstreckt sie sich noch immer ohne jede Unterbrechung nach allen Seiten, bis hin zum Horizont. Doch da! Was ist das? Täuschen sich meine überanstrengten Augen, mit denen ich sehnsüchtig nach einer Unterbrechung in der Einöde, nach einem Ziel, ausschau halte, oder ist es nur eine Luftspiegelung? Ungefähr auf halber Strecke zwischen mir und dem Horizont ist ein Höhenzug zu sehen, ein Bergmassiv mit einem Talgrund davor, daß sich aber seltsamer Weise nach oben erstreckt. Das Bild steht auf dem Kopf. Es ist eine Luftspiegelung, eine Täuschung, Illusion. Dennoch gibt es mir frischen Mut und Kraft zurück, denn wo in dieser Wüste die Täuschung aufflammt, da ist die Wirklichkeit nicht mehr weit.

In dem ich dem Trugbilde näher komme, wandert es in immer größere Höhe, bis es verschwindet. Dafür erblicke ich jetzt, im Wüstensand gar nicht weit vor mir, einen Felsen. Nicht sehr hoch, nur ein paar Meter, und wie sich im Näherkommen herausstellt, läßt er sich sicher leicht ersteigen. Die verschiedenen Schichten des Gesteins sind durch den Wüstenwind und dem von diesen mitgeführten Sand, im Laufe der Zeit, Schicht für Schicht, Stufe für Stufe, abgetragen worden. So hat der Stein allmählich die Form einer runden Stufenpyramide angenommen. Und ich zähle sieben Stufen.

Um mich besser orientieren zu können, beschließe ich diesen Felsen zu ersteigen. Vielleicht kann man von dort oben das tatsächliche Felsmassiv erkennen. So klettere ich die fast meterhohen, abgerundeten, rauhen Stufen hinauf. Auf der vorletzten Stufe nach oben angekommen, halte ich überrascht inne. Auf dem Gestein sind die Exskremente von Tieren, und zwar Vögeln, zu sehen. Welch eine Freude, Welch eine Hoffnung keimt da in mir auf, mitten in dieser trostlosen Einöde. Wo Tiere sind ist auch das Wasser nicht weit. Mit doppeltem Eifer erklimme ich die letzte Stufe, die mir höher erscheint, als die anderen, oder liegt es an meinem allgemeinen Schwächezustand? Hier oben finden sich noch mehr solche Spuren, und wie ich aufblicke, die Verursacher selbst. Gerade kommen sie von Westen geflogen, wie die Künster kommenden, neuen Lebens.

Die oberste Stufe dieses Felsens läuft schräg nach innen hin ab, so daß eine Art äußerst flacher Trichter entsteht, indessen Mitte sich ein Loch, eine größere Vertiefung befindet. Darauf gehe ich zu, in der Hoffnung, in dieser Tiefe Wasser zu finden, das von einem der seltenen Regenfälle herrühren muß und auf Grund der Sammelwirkung der Felsenoberfläche hier zusammenlaufen würde. Nach einigen Dutzend Schritten habe ich die Vertiefung erreicht. Würde sich meine Hoffnung erfüllen?

Es hat hier der Felsen einen Spalt, der oben sehr weit ist, aber nach unten rasch verengend zusammenläuft. Dieser Spalt ist immerhin so weit und in sich spunghaft zerrissen, daß er den Wüstenvögeln Gelegenheit bietet, bis zu dem in seiner Tiefe im Schatten aufbewarten Wasser hinabklettern zu können.

Doch würde hier jetzt Wasser vorhanden sein? Ich lege mich auf den Bauch und lange mit der Hand in die Tiefe hinab. Nichts! Kein Wasser. Zwar ist es dort unten angenehm kühl, doch als ich einmal den Felsen berühre, erweckt er mir den Eindruck, als wenn er feucht ist. Ich zwänge mich weiter in den Spalt hinein und lange noch einmal in die Tiefe hinab, tiefer als vordem. Ich habe meinen Arm schon fast ganz ausgestreckt, - - - da taucht meine Hand in das kühle, erfrischende Naß!

"Wasser!" Danke ich. "Wasser!"

Wie froh ich bin.

"Wasser! Ich habe Wasser gefunden."

Und doch erhebt sich die Frage, ob es auch genießbar sein würde. In der hohlen Hand hole ich etwas herauf. Es fühlt sich kühl an und feucht, läuft mir zwischen den Fingern hindurch und tropft wieder in seine schattige Tiefe hinab. Rein und klar verbleibt ein Rest in meiner Hand. Ein paar Tropfen nur:

"Herr, mein GOTT, Dir sei gedankt!" Rufe ich laut jubelnd aus und trinke das erfrischendste, köstlichste Naß aller Zeiten und Räume, das mich auszufüllen beginnt, als wenn neues Leben in mir erwacht, und ein neuer Geist in mich eingegossen würde. Welch ein Segen **GOTTES** ist mir hier widerfahren, der mich vom Tode des Verschmachtens errettet. Denn diese kommende Nacht hätte ich nicht mehr überlebt.

Weil ich jetzt aber noch nicht wissen kann, wie weit mein Weg mich durch diese Dürre führt und was mir noch begegnen wird, fülle ich meinen Wasservorrat auf und beschließe, den Rest des Tages im Schatten des Felsens zu verweilen und auch die Nacht hier zu verbringen. Diese Ruhepause wird mir guttuen und meine arg verbrauchten Kräfte gehörig wieder Auffrischen. So setze ich mich im Schatten des Felsens nieder und bin bald glücklich und vor Erschöpfung fest eingeschlafen. Es ist ein erholsamer tiefer Schlaf, der mich bis zum frühen Morgen umfassen hält.

Im Osten beginnt sich der Horizont zu erhellen und wenige Augenblicke darauf blitzen die grellgelben Strahlen der Sonne darüber her zu mir herüber und blenden meine Augen so sehr, daß ich die Lider eng zusammenkneife, um noch etwas erkennen zu können. Es ist Tag geworden, zeit meinen Weg fortzusetzen. Um mich zu orientieren, steige ich noch einmal auf den Felsen und schaue noch einmal in die Runde. Nichts als Ebene, scheinbar schier unbegrenzte wüste Einöde erstreckt sich ohne jede Unterbrechung bis zum Horizont. Doch, dort, im Westen läßt sich ein schmaler, dunkler Streifen am Horizont mehr erahnen als visuell wahrnehmen. Ei matter, schwacher Schimmer eines gewaltigen Bergmassivs, dessen wahre Höhen wohl noch nie erstiegen worden sind. Dort hinüber führt mich mein Weg, dort irgendwo finde ich mein Ziel und die Antwort auf meine Fragen. So glaube ich jetzt und ahne schon, daß mir noch ein ganz anderes Ziel werden wird mit einer noch ganz anderen Antwort.

Frischen Mutes beginne ich nun meinen Weg fortzusetzen. Wieder ist die Sonne meine einzige Orientierungshilfe. Der Morgen vergeht, es ist schon spät am Vormittag, da bemerke ich hoch am Himmelszelt einen seltsam schmutziggelb eingefärbten Streifen, der sich rasch zum Horizont herabsenkt und dabei ständig verbreitert. Nun liegt der Streifen dicht über dem Horizont, senkt sich ganz darauf herab. Im gleichen Augenblick verspüre ich einen schwachen, aber heißen Lufthauch der mir entgegenweht. Zugleich bemerke ich, wie der dunkle Streifen, der

sich auf den Horizont herabgesenkt hat, wächst, höher herauf steigt und wie Flammen eines Feuers emporzüngelt. Weil niemand da ist dem ich etwas erzählen könnte, spreche ich leise zu mir:

"Es lohen die staubig gelben Streifen des herannahenden Staubsturmes zum Himmel empor."

Ja, ein Staubsturm kommt dort auf mich zu, einer jener gefürchteten Sorte, die den feinen Staub mit sich führt, der Augen, Nase, Mund und Ohren verstopft und die Lungen zusetzt, so daß schon so manche Wüstenwanderer in einem solchen Staubsturm umgekommen sind. Selbst ganze, große Karawanen sind in solchen Stürmen spurlos verschwunden und alles Suchen und Nachforschen wurde Ergebnislos abgebrochen, weil der Sturm alle Spuren verwischt und alle Gegenstände, Mensch und Tier, mit einer hohen Staubschicht zudeckt.

Wie ein Feuersturm, doch lautlos, ohne Knistern, wächst die Vorderfront des Sturmes vor mir empor, bedeckt schon den halben Himmel und wächst immer höher hinauf, kommt immer näher. Jetzt erhebt sich ein bedrohlich scharfer Wind. Ich hole ein kleines weißes Tuch hervor, lege es mehrfach zusammen, tränke es sodann mit dem Wasser aus dem Felsen. Ich bin noch damit beschäftigt, als mir ein eiskalter Windstoß ins Gesicht fährt. Rasch schraube ich die Wasserflasche zu und presse mir das nasse Tuch vor Nase und Mund. Da wechselt wieder die Temperatur. Wie glühend heiß tobt die Luft um mich herum, als wenn ich plötzlich in einen heißen Backofen versetzt worden wäre. Jäh wird es dunkel, wie in nordischen Breiten in später Dämmerung und dann ist der Staub heran. Einer schmutzig graugelben Wand gleich; so jagt er heran, wie Feuerflammen züngeln. Dann sehe ich nichts mehr. Fest kneife ich die Lider zusammen, um ein Eindringen des Staubes in die Augen zu vermeiden. Was sollte ich nun tun? Einen Windschutz gibt es hier weit und breit nicht. Mich hinlegen? Der Staub hätte mich lebendig begraben. Es bleibt nur ein Weg, eine Möglichkeit: Weitergehen, immer weitergehen, nur nicht stehen bleiben oder gar hinfallen. Stark vornübergebeugt, gegen den Sturm gestemmt, das nasse Tuch vor's Gesicht gepreßt, die Augen zugekniffen, so gehe ich vorwärts, langsam, Schritt für Schritt, nur nicht lahm werden. Das Atmen wird schwer, weil der Staub die Poren des Tuches verstopft. Nur nicht schwanken, aushalten, nicht schwindelig werden; so rufe ich in mich hinein und konzentriere mich auf's Gehen; nicht stehenbleiben, weiter, nur immer voran, Schritt für Schritt. Die Luft wird knapp. Überall ist Staub. Die Kleidung innerlich und äußerlich voll Staub. Das Atmen wird beschwerlicher, lange geht es nicht mehr gut. Ein Schwindelgefühl ergreift mich, Packt zu:

"Herr GOTT im Himmel."

Denke ich nur, denn schreien kann ich es nicht mehr. Da! Mit einemale heult der Sturm auf - - - und ist vorbei, so schnell wie er gekommen ist. In wenigen Minuten strahlt die Sonne vom blauen Himmel herab, als habe es nie einen Sturm gegeben. Um mich herum ist die Wüste jetzt so glatt, so ebenmäßig geworden, daß das Auge keinen Haltepunkt finden kann, da ist nur der Horizont rund um mich her, und die Sonne senkrecht über mir, und inmitten dieser wüsten Einöde stehe ich hier, ja ich stehe und das ist wie ein Wunder. Tief atme ich die reine klare Luft ein, in jede Lungenspitze.

Meine eigene Spur ist vom Staubsturm verwischt und als ich meine Kleidung ausgeschlagen habe und auch mich vom Staub gereinigt habe, setze ich meinen Weg fort, meine Spur im Wüstenstaub zurücklassend. Sie beginnt dort, wo ich um Hilfe schrie, mitten in der Wüste, wie ein neuer Anfang, ein Neubeginn, ein Startpunkt in ein besseres Sein, als wenn ich vom Himmel gefallen wäre auf diesen Punkt.

Doch wohin soll ich mich wenden? Kein Orientierungspunkt ist auszumachen. So drehe ich mich einmal im Kreise herum und da sehe ich einen glänzenden, leuchtenden Punkt, dicht über dem Horizont aufflammen. Wie eine innere Ahnung zieht es mich dort hinüber und ich beginne darauf zuzugehen.

Der Tag neigt sich bereits zur Rüste. In flammenden Glutrot steht die Sonne dicht über dem westlichen Horizont. Schon seit gut einer Stunde gehe ich eine sanft sich erhebende Anhöhe hinauf, den hell leuchtenden Punkt immer genau vor meinen Augen. Da erreiche ich die höchste Stelle des Hügels, gerade auf den leuchtenden Punkt zugehend. Überrascht bleibe ich stehen. Vor mir breitet sich ein seltsames Panorama aus. In sanfter Welle neigt sich der Hügel hinab in ein Talgrund, um jenseits eines breiten Strombettes in gleicher Weise wieder anzusteigen, bis zu der leuchtend hellen Form einer jetzt erkennbaren, dreieckig aussehenden Stufenpyramide, die an den Felsen des Bergmassivs gelehnt erscheint.

Vor mir im Talgrund sehe ich die traurigen Überreste einer einstmaligen großen und blühenden Stadt. An der Spitze des dreieckigen Centrums dieser Stadt, führt das breite Strombett eines ehemaligen großen Flusses vorbei. An dieser Stelle, der zur Pyramide weisenden Spitze dieses Dreiecks, erweitert sich das Strombett zu einem, jetzt bis auf wenige Wasserpfützen ausgetrockneten, natürlichen See, über den eine Brücke geführt haben muß, denn die Grundpfeiler einer solchen Einrichtung sind noch zu erkennen.

Von dem im Mittelpunkt der Stadt liegenden Dreieck führen zwölf Straßen gleichmäßig, sternförmig in alle Richtungen zur Wüste hinaus. Eine dieser Straßen, die nur noch an den sie säumenden Ruinen der Häuser zu erkennen sind, führt direkt auf mich zu, liegt genau in meiner Richtung, geradesten Weges zum zentralen Mittelpunkt der Stadt und darüber hinaus auf die Mitte der leuchtenden Pyramide zuführend. Genau im Mittelpunkt des dreieckigen Centrums sehe ich noch einen dunklen, schwarzen Punkt, da bricht die kurze Dämmerung herein und es wird Nacht.

Das helle Licht der Pyramide ist erloschen, sie bezog es von der Sonne. Völlige Finsternis herrscht um mich her, und ich bleibe stehen, weil nichts mehr zu erkennen ist. Nach einer Weile gehen die Sterne auf und der Mond erscheint am Himmel. Sie versenden nun gemeinsam ihr mattes, weiches Licht der Nacht, in dessen Schein ich meinen Weg erkennen und weiter verfolgen kann.

Während ich nun den Weg zum Mittelpunkt gehe, werde ich das unbestimmte Gefühl nicht los, das mich mehr und mehr in den Bann nimmt, und mir die gegenwärtige Situation mehr als unwirklich erscheinen läßt. Mir kommt die Stadt und die Gegend derart bekannt vor, geradezu beklemmend bekannt, als wenn ich hier schon seit ewig gewesen wäre und doch erinnere ich mich an nichts dergleichen mehr. Nur diese Sternform der Stadt geht mir nicht aus dem Sinn. Wo habe ich sie nur gesehen? Oder habe ich hier wirklich früher gelebt? Nur mit dem Unterschied zu jetzt lag die Stadt damals nicht in der Wüste, sondern stand in voller Blüte ihrer Kultur; oder wurde sie Wüste, weil ich sie verließ? Nun, bei Tage, so hoffe ich, wird sich darauf schon eine Antwort finden lassen.

Mein Weg führt mich zwischen verfallenen Häusern, vertrockneten Bäumen hin. Die Straße ist als solche nicht mehr zu erkennen. Eine lange Reihe verdorrter Bäume, einer Allee ähnlich, säumen den Straßenrand. Bisweilen komme ich über eine Brücke, was daran zu erkennen ist, das verwitterte Mauern rechts und links der Straße zu erspähen sind, sowie ein tiefer Graben, der quer zur Wegrichtung unter diesen Mauern hindurchführt. Dann öffnet sich die Straße auf den breiten, dreieckigen Platz in der Mitte der sternförmigen Stadt. Der Platz ist zu seinem

Mittelpunkt hin Hügelartig aufgeworfen worden. Auf dem Höhepunkt des Hügels aber, ist der schemenhafte Umriß eines mir bedrohlich erscheinenden **Kreuzes** zu erkennen.

Ich wende mich nach rechts und beginne die Kanten des Dreieckplatzes abzugehen. Hier im Mittelpunkt der Sternstadt, wie ich sie einmal nennen möchte, machen die Häuser keinen so zerfallenen Eindruck. Ja, die Ruinen sind mehr draußen, mehr am Rande der Stadt, hier sehen die Häuser eher verlassen als zerfallen aus. Sie scheinen darauf zu warten, das hier neue Bewohner, neue Gedanken, einziehen möchten!

Ich gehe nun an der Grundlinie des Dreiecks entlang, dessen Spitze zur Pyramide weist. Als ich den rechten Eckpunkt der Basis des Dreiecks erreiche, ist ein noch recht gut erhaltenes größeres Gebäude zu erkennen, bei dessen Anblick mir der Atem stockt. Rechts wie links der Treppe die zum Eingangsportal hinaufführt, sehe ich Blumen blühen; roter Klatschmohn.

Ein seltsames Gefühl der Unsicherheit beschleicht mich. Wie kommen diese Blumen hierher? Mitten in diese Dürre, in diese Einöde? So wohl gepflegt und gehegt in Beeten angelegt wie hier? Sollten noch andere hier wohnen in dieser, meiner Stadt? - - - Wieso überhaupt - meine Stadt - ?

Rätsel auf Rätsel, Frage auf Frage stellt sich mir. Ich gehe weiter die Kante des Dreiecks zu seiner Spitze hinauf, dort wo der ausgetrocknete See liegt. Doch wie erstaune ich, als ich diesen erreiche. Da kann von ausgetrocknet keine Rede sein. Der Grund des natürlichen Wasserbeckens ist vollständig mit Wasser bedeckt, und aus dem Strombett fließt, in der Stärke eines Baches, ständig Wasser nach. Wieso war dieses nicht von der Anhöhe aus zu erkennen? Oder hatte sich diese Veränderung erst in den letzten Stunden vollzogen?

Langsam gehe ich die letzte Seite des übrigens gleichseitigen Dreiecks entlang. An dem Eckpunkt zur Basis entdecke ich dann - - eine Kirche. Auch hier blüht am Eingangstor roter Klatschmohn. Wie im Traum wandle ich auf die Tür zu. Vor meinen Augen entsteht im Geiste das Bild meines langen, beschwerlichen Weges hier her, und ich beschließe **Gott** für alle seine Hilfe zu **danken** und **ein** langes **Gebet** zu halten.-

Da öffne ich schon die Tür und trete ein.

Ist es draußen schon still und lautlos, so ist es das hier drinn noch in gesteigerter Form. Eine geradezu heilige Stille, erhabene Ehrfurcht vorm Allerhöchsten gebietend, herrscht hier, und ich bleibe stehen. Auch meine Gedanken bleiben stehen. Das lange **Gebet**, das ich halten will, erscheint mir plötzlich wie sinnloses Geschwätz, und ich bin nur noch eines Gedankens fähig: "**Gott sei mir armen Sünder gnädig.**"

Lautlos verharre ich auf meiner Stelle im Dunkel der Kirche. Ich weis nicht wie lange; nichts was diese Stille unterbricht. Schließlich setze ich mich auf eine der Bänke und will den Morgen abwarten.

Doch etwa gegen Mitternacht verlasse ich die Kirche. Der Mond ist schon untergegangen und nur noch die Sterne schimmern vom Firmament. Die Stadt zu erforschen, danach steht jetzt mein Sinn und ich beginne einen Rundgang, der mich wieder zum Mittelpunkt zurückführen soll. Doch wohin ich auch komme, überall das gleiche Bild. Ruinen und Dürre. Doch als ich einmal vom Weg abbiege, in eine der Ruinen eintrete, da gewahre ich in den Ecken und verborgenen Winkeln kleine Blumen, - roter Klatschmohn.-

Die Blume der Vergessenheit! Und mir wird klar: Ich befinde mich hier im Lande der Vergessenheit, in der verlorenen Sternstadt der Gerechtigkeit. Ich! Dein Bewußtsein; mein lieber Leser.

2. In Sitara

Mein Rundgang ist beendet. Ich weis nun an welchem Orte ich mich befinde. Damit ist noch nicht geklärt, wo diese Stadt gesucht werden muß. Darüber mache ich mir aber jetzt keine Gedanken, sondern gehe wieder auf die Kirche zu, um darin den Rest der Nacht zu verbringen. Doch wie erstaune ich, als ich im Näherkommen die Eingangstür der Kirche geöffnet stehen sehe. Mit Sicherheit weis ich, daß die Tür von mir sorgfältig geschlossen wurde, als ich meinen Rundgang begann. Wer hat diese geöffnet? Wann und warum? Oder ist da noch eine ganz andere Bedeutung zu finden?

"Soll damit angedeutet werden, daß die Tür zum Glauben, zum Himmelreich **Gottes**, nun geöffnet steht?" Frage ich mich und gehe langsam darauf zu. Bedächtig und leise gehe ich die Treppe Stufe für Stufe hinauf, bis ich in das Innere des Kirchenschiffes blicken kann.

Wer beschreibt nun mein Erstaunen, als ich tief **im Innern**, dort etwa wo der Altar stehen muß, **ein** kleines **Licht** leuchten sehe? Wie verloren wirkt es in der Dunkelheit. Ich trete ein und gehe auf das Licht zu. Es wirkt mir wie ein Gruß aus Himmelshöhen. Ja bin ich denn überhaupt noch auf der Erde? So unwirklich überirdisch ist mir zu Mute. Da stehe ich vor dem Altar. Das Licht ist die Flamme einer brennenden Kerze, die darauf steht, vor einem schlichten Holzbalken, der senkrecht hinter demselben aufragt. Seine volle Höhe zu erkennen ist nicht möglich. Dazu ist das Licht zu klein. Auch um den Hintergrund zu erkennen, oder von dem etwas zu sehen, was sich rechts oder links vom Altar befindet, dazu ist das Kerzenlicht zu schwach. Reicht es doch gerade dazu aus, das Buch zu beleuchten, welches aufgeschlagen vor mir auf dem Altar liegt. Ich trete noch näher heran, beuge mich über das Buch, um bei dem schwachen Licht die Schrift besser lesen zu können. Was steht da als Überschrift?

"Der Brief des Paulus an die Epheser."

Vor mir liegt die Bibel. Eines jener altehrwürdigen Bücher, die in kostbares Leinen gebunden und mit Goldschrift und Bildern verziert sind. Damit entspricht die äußerliche Erscheinung des Werkes dem Inhalt, dieses größten aller Weisheitsbücher, "**Dem Worte Gottes**".

Auf der rechten Seite des Buches liegt ein Lesezeichen aus blau gefärbten Leder mit einem aufgemalten goldenen Kreuz. Dieses Lesezeichen liegt unter dem sechsten Vers des vierten Kapitels:

"-Ein **Gott** und **Vater** unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen."-

Langsam richte ich mich aus meiner vornüber gebeugten Haltung wieder auf.

"Was ist denn das?" Denke ich. "Wer hat dieses Buch hier hingelegt, diese Seite aufgeschlagen? Wer ist es, der die Kerze entzündete? Weshalb liegt kein Staub auf dem Altar und auf den Sitzbänken? Wer also hält alles so reinlich sauber?"

Ich setze mich auf dem Platz der dem Licht am nächsten ist. Die Kerze brennt ruhig und es ist völlig still um mich her. Kein Laut und kein Geräusch unterbricht diese Ruhe. Ich bin mit mir und meinen Gedanken allein. Allein? Bin ich denn allein, wenn ich Gedanken habe? Sind nicht das Reich der Gedanken eine unendliche Welt für sich, von mir, dem Bewußtsein, zu beherrschen?

Ich höre auf zu denken, denn ich sehe und spüre einen Hauch der Schöpfung **Gottes** an mich heranschweben, und dieser Hauch ist so unendlich groß, prächtig und vielfältig, daß ich ihn mit meinem Verstande nicht erfassen kann. - - -

Ich versinke in eine Art transzendentaler Betrachtung und verliere jedes Zeitgefühl.

Wie lange ich so gesessen habe, weiß ich nicht genau zu sagen. Doch plötzlich wird es hell und heller um mich her und durch die Glasfenster der Kirche fällt das Tageslicht herein. Ich blicke auf:

Vor mir steht der Altar, aus kostbarem Marmor gefertigt und poliert. Darauf liegt das Buch, die Bibel, immer noch aufgeschlagen. Dahinter steht die dicke, weiße Kerze, die mir in der vergangenen Nacht geleuchtet hat, immer noch brennend. Rechts und links des Altares steht je eine, wohl mannshohe und gut armdicke, weiße Kerze. Hinter dem Altar erblicke ich den schlichten Holzbalken. Nun kann auch erkannt werden, welchem Zweck er dient. Er stellt den senkrechten Balken des Kreuzes dar und ist wohl gut drei Meter groß. Hinter diesem Kreuz befindet sich das östliche Portal der Kirche und darin, also dem Sonnenaufgang zugewendet, ein großes Glasmosaikfenster. Die aufgehende Sonne strahlt hell von außen durch die farbigen Gläser und läßt diese wie überirdisch leuchten. In den beiden Bildern herrschen die Farben blau und hellblau vor. Das untere Bild zeigt die Auferstehung unseres **Heilandes Jesus Christus**, das obere Bild **seine Himmelfahrt**.

Wie überirdisch wirkt dieses Bild auf mich. Die zum Himmel aufschwebende Gestalt unseres **Christus**, das **über ihm** schwebende helle, weiße, sternförmige Licht, welches symbolisch **Gott** darstellen soll und dann der strahlende, hellblaue Hintergrund. Ich lasse mich von der Pracht des Bildes ganz gefangen nehmen und versinke in andächtige Betrachtung:

"Aufwärtsschwebend, dem Himmel entgegen, sich einigen mit dem **Ewig-Einen-Gott**."

Nach einiger Zeit erhebe ich mich und beginne einen Rundgang durch die Kirche. Zuerst sehe ich, daß diese Kirche in barockem Baustil errichtet wurde, ohne dabei dem Fehler zu verfallen, die Kirche mit barocken Stilelementen, Verzierungen und Ausschmückungen zu überladen. Die Decke zierte ein großes Gemälde, welches die **Wiederkunft Christi** darstellen soll. Ein helles Licht geht da vom Himmel aus, durchdringt Gegenstände, Erde, Tiere und Menschen, so daß kein Schatten mehr auf ihr verbleiben kann. Alle die nicht **das göttliche Licht** in sich erweckt haben, müssen die Erde verlassen und verschwinden im undurchsichtigen Dunkel einer tiefen Finsternis.

Nun wende ich mich den Seitenschiffen dieser Kirche zu. Da sehe ich, in einer Reihe von Bildern dargestellt, die Geburt unseres **Königs Jesus Christus**. Seine Zeit in der er die Gesetze **Gottes** lernte. Seine Taufe, sein Wüstenaufenthalt, sein Lehramt, Heilertätigkeit und schließlich die Verklärung. Hier ist der erste Bilderzyklus abgeschlossen und ich gehe auf die linke Seite hinüber; aus dem rechten ins linke Kirchenschiff. Hier nun sind in den Bildern folgende Stationen erfaßt:

Der Einzug in Jerusalem, der heiligen Stadt. Die Reinigung des Tempels. Die Predigt auf dem Ölberg, **Christi** Lehr- und Heilertätigkeit, seine Verfolgung, Verrat, Geißelung, Kreuzigung und Tod. Von diesem letzten Bild des Seitenschiffes fällt, der Blick auf den Altar und von dort auf - - die Auferstehungs- und Himmelfahrtsszene.

Wie mich das alles innerlich aufrührt und durcheinanderwirbelt. Deutlich und klar, geradezu unmißverständlich, ist die Aussage dieser Bildfolge. Jeder Mensch, der zu **Gott** gelangen will und die Einheit mit seinem Schöpfer anstrebt, muß symbolisch diese aufgezeigten Stadien des Weges - **zurück zu Gott** - durchlaufen und man vermag es nicht, auch nur eine Station auszulassen.

Gedankenverloren blicke ich hinüber zum Altar - und erstaune. Die beiderseits des Altars stehenden Kerzen sind entzündet worden und brennen mit ruhiger Flamme.

"Wer hat sie angezündet?" Frage ich mich und mache mir im Stillen den Vorwurf, nicht aufgepaßt zu haben, um einmal zu sehen, wer all diese geheimnisvollen Vorgänge ausheckt. Doch

ich werde nächstens besser aufpassen, das nehme ich mir fest vor und gehe auf den Altar zu. Noch einmal will ich den Vers lesen, der in dem Buche bezeichnet worden war. Doch wie verblüfft bin ich aufs neue! Auch das Lesezeichen liegt an einer anderen Stelle und ein anderes Kapitel ist aufgeschlagen. Ich lese:

"Galater, Kapitel 3, Vers 13.

Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es steht geschrieben: "Verflucht ist jedermann der am Holz hängt")."

Frage über Fragen: Was hat dieses zu bedeuten? Fast schon fühle ich mich selber am "Holze hängen". Doch wer am Holz hängt, der stirbt auch und wird Auferstehung feiern, um dann zum Himmel aufzufahren. Ja, es kann nicht eine Station ausgelassen werden. Nun denn, es sei:

"Lieber himmlischer Vater, **dein Wille geschehe**. So will ich denn mein Kreuz auf mich nehmen und es geduldig tragen, bis es abgetragen ist."

Langsam, mühevollen Schrittes gehe ich zur Kirche hinaus, als wenn ich eine schwere Last auf meine Schultern genommen hätte.

Es ist heller Tag. Gemächlich gehe ich an der Basis des Dreiecks entlang. Dabei muß ich unwillkürlich zu dem dunklen Kreuz auf der Mitte des Platzes emporblicken. ES erscheint mir drohender als je zuvor. Ich erreiche den anderen Eckpunkt des Dreiecks, und will dieses Gebäude nun auch von innen in Augenschein nehmen. Doch zuvor bleibe ich überrascht stehen. Rechts und links der Treppe, die zum Eingangportal hinaufführt, blühen jetzt Rosen. Ja, rote Rosen. Von dem Klatschmohn ist fast nichts mehr zu sehen. Ich blicke mich um und betrachte die Bäume und Sträucher, die hier wie vertrocknet und tot aussehen. Täusche ich mich oder ist es wahr? Kleine Blattknospen scheinen sich an den dürren Zweigen gebildet zu haben. Sollte das Leben hier gar nicht gestorben sein, sondern nur geschlafen haben? Wie Dornröschen das auferweckt wurde, mitsamt dem ganzen Schloß, als der Prinz zu ihr kam? Dann wäre dieses Land mein Schloß, diese Stadt meine Prinzessin, meine Seele; nur, zum gegenwärtigen Zeitpunkt fühle ich mich ganz und gar nicht als ein Prinz.

Ich gehe auf die Treppe zu und steige hinauf zur Tür. Über dieser steht in goldenen Lettern geschrieben das Wort:

"Gericht".

Werde ich hier den einzig Gerechten finden, dessentwillen ich diesen langen, beschwerlichen Weg gegangen bin? Voller Erwartung öffne ich die Tür und trete ein.

Helles Licht umflutet mich. Die ruhige Atmosphäre des Raumes erfüllt mich sofort. Ich stehe in einem weiten, hohen Raum. Die Wände sind weiß und wohl fünf Meter hoch. Die Länge und die Tiefe des quadratischen Raumes betragen wohl jeweils zehn Meter. Die Decke ist hellblau gestrichen und der Fußboden besteht aus Mahagonnyparkett. Die rechte und die linke Wand sind mit großen Fenstern versehen, vor denen die leichten, hellvioletten Vorhänge zurückgezogen sind.

Die mir gegenüberliegende Wand nimmt nun allerdings meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie ist mit goldenen Lettern beschrieben. Die Zeilen der Schrift sind so eng zu mehreren Blocks zusammengefaßt, daß sie vier Abschnitte bilden, deren eigentümliche Anordnung den Zwischenraum so aufteilt, daß ein weißes Kreuz entsteht.

Die beiden oberen Absätze, deren Platz gewissermaßen auf dem Kreuzbalken ist, lauten:

"Du sollst lieben **GOTT**, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte."

Der zweite Absatz befindet sich rechts neben dem senkrechten Kreuzbalken, jedoch auf gleicher Höhe und in gleicher Größe wie der erste Absatz:

"Du sollst deinen Nächsten Lieben, so wie dich selbst."

Ja, so lautet der zweite Schriftzug. Mit entsprechendem Abstand nach unten folgen zehn weitere Absätze, immer Paarweise angeordnet, so daß sich fünf Abschnitte ergeben. Es sind die zehn Gebote **GOTTES**. Die großen Zwischenräume der zwölf Verse bilden nun das weiße Kreuz. Darunter befindet sich der Sitz des Richters, mit einem einfachen, schlichten Holzpult, drei Stufen erhöht gegen den Fußboden. Vor dem Richterpult steht eine große Apothekerwaage. Rechts und links des Richterpultes befinden sich einfache Tische mit je zwei Stühlen, zwei Stufen über dem Parkett-Fußboden erhöht. Jeweils vor den Seitentischen stehen weiterhin je ein Tisch mit drei Stühlen, aber nur noch eine Stufe erhöht. Zwischen diesen letztgenannten Tischen befindet sich die auf dem Richterpodest stehende Waage. Direkt vor mir führt ein breiter Gang zwischen den Zuhörerbanken hindurch, auf einen vom übrigen Raum durch ein kleines Gitter abgeteilten Stuhl zu. Zwischen diesem und der "Waage der Gerechtigkeit", befindet sich noch ein breiter, freier Platz. Ja, - Waage der Gerechtigkeit - , das steht in deutlichen, goldenen Buchstaben an das Podest geschrieben.

Nach einer Weile des bewundernden Betrachtens, gehe ich auf den im abgeteilten Raum stehenden Stuhl zu. Ich öffne das kleine Türchen des gut kniehohen Gitters und trete vor den Stuhl hin. Auf der Sitzfläche liegt ein kleines Kärtchen, auf dem etwas geschrieben steht. Um es besser lesen zu können, bücke ich mich etwas vor - - - und pralle zurück. Wie von einer unsichtbaren Faust an die Stirn getroffen taumele ich schwankend gegen das Gitter und fasse es, um mich daran festzuhalten. Meine Pulse jagen, die Augen flimmern. Das kann doch nicht wahr sein, denke ich. Um Gewißheit zu haben, lese ich noch einmal, was auf dem Kärtchen steht. Es ist mein Name darauf zu lesen und darüber das Wort - - - Angeklagter.

Ich habe schon geglaubt, daß mich nichts mehr würde verblüffen können, oder das mich noch irgendetwas in Erstaunen versetzen kann. Doch hier bin ich nicht nur das, sondern noch weit mehr. Ich bin erschrocken über die seltsame Wende die mein Geschick hier nimmt. Was ich schon lange dumpf geahnt habe ist nun wahr geworden. Ja, ich suche die Gerechtigkeit und eben diese Gerechtigkeit wird mir auch werden, nur bin ich nicht der Kläger, sondern der Verklagte.

Langsam wende ich mich um. Vor dem Stuhl befindet sich noch ein kleines Pult. Auf diesem liegt ein Buch, ein sehr dickes Buch:

"Schuldbuch des Angeklagten" steht darauf und darunter wieder mein Name. Ich öffne das Buch und lese, einer alten Gewohnheit folgend, die letzten Seiten zuerst. Da finde ich den auch sofort, unter dem Wort Zusammenfassung, ein Register meiner Taten, meines Wollens und Denkens. Aufgezeichnet vom Beginn meines Seines bis auf den heutigen Tag. Da sind meine Taten und Gedanken aufgezeichnet. Die guten in goldener Schrift und in großen Lettern. Die schlechten in schwarzer Schrift und kleinen Buchstaben, und doch verschlingt der schwarze Text fast völlig die wenigen, goldenen Sätze. Ja, je weiter ich blättere, um so seltener wird die goldene Schrift, bis sie ganz verschwindet. Doch dort, auf den letzten Seiten, als ich vor lauter schwarzen Seiten, die ich schon gar nicht mehr zählen mag, ganz mutlos zu werden drohe, sehe ich in goldener Schrift die Wörter stehen:

"Wandern sollst du, ohne Heimat sein! Ruhelos umherirren. Pein soll dir widerfahren, wie du gegeben hast, bis du jemanden findest, der sich deiner erbarmt."

Was für ein Satz. Welche Macht ist hier am Wirken! Die Bilder steigen vor mir auf, das Geschehen an jenem Tage, als wäre es gestern gewesen.

Doch nun ist das Buch hoffnungsfroher, zwar herrscht auf den folgenden Seiten immer noch Schwarz vor, doch mischt sich immer mehr goldenes dazwischen und es ist zu erkennen, daß irgendwann, ob bald, ob später, sich nur noch goldene Schrift in diesem Buche finden wird.

Nun wende ich mich dem Podest zu. Als Angeklagter interessiere ich mich natürlich als erstes für den Kläger und den Richter. Schließlich baut sich aus der Kenntnis dieser Personen die eigene Verteidigung auf. So gehe ich denn auf die rechte Tischgruppe zu, die vom Richter aus gesehen links steht. Zuerst erreiche ich den mit drei Stühlen versehenen Tisch. Auf diesem liegt ein Kärtchen mit der Aufschrift : - Schöffen - . Hier also werden die Gerichtsbeisitzer sein, wenn die Verhandlung gegen mich eröffnet wird. Auch auf diesem Tisch liegen Bücher, drei Stück, und wie ich sofort erkenne, handelt es sich, schon der äußeren Aufmachung nach, um mein Schuldbuch. Ich öffne eines der drei Bücher und blicke hinein. Es ist dünner als meines und enthält nur eine stichwortartige Aufzählung meiner "Werke".

Jetzt wende ich mich der Klägerbank zu. Auf dem Tisch liegen hier zwei Bücher und eine Karte. Auf der Karte steht das Wort "Kläger" und die beiden Bücher sind, wie erwartet, meine Schuldbücher. Doch diese sind dicker als meines. Ich schlage eines auf und bemerke beim Lesen desselben, das hier eine ausführlichere Aufzählung meiner Taten vorliegt. Die Bücher beiseite legend, gewahre ich auf den Stühlen des Klägertisches liegende Karten. Die eine trägt den Namen "Sühne", die andere "Vergeltung".

Sühne und Vergeltung sollen also meine Ankläger sein.

Nun betrete ich die höchste Stelle des Podestes, den Richterplatz. Auf seinem Pult liegt ein ganz dickes, großes Buch. "Schuldbuch des Angeklagten", und darunter befindet sich wieder mein Name. Doch wie seltsam, während bei den anderen Büchern mein Name in der gleichen Schrift geschrieben steht, wie das übrige auf dem Deckeleinband, so sehe ich hier meine Handschrift! Ich trete heran und betrachte sie genau. Ja! Es ist kein Zweifel möglich. Dieses ist meine eigene, höchst persönliche Unterschrift. Doch kann ich mich nicht besinnen diese jemals auf ein solches Buch geschrieben zu haben. Ich öffne auch dieses Buch und erschrecke über die kleine Schrift mit der die großen Seiten gefüllt sind. Hier stehen in schönster Ausführlichkeit alle meine "Werke", Gedanken und Taten niedergeschrieben, und es scheint mir so, als wäre nicht ein Teilchen vergessen worden. Ich schließe das Buch. Mein Blick geht gedankenverloren durch den Raum. Streift über die Sitzbänke der Zuhörerabteilungen, die mir plötzlich mit Menschen angefüllt zu sein scheinen, bis hin zum "Stuhl des Angeklagten", und ich verharre.

"Da sitzt doch Jemand?" Denke ich und fasse den Platz bewußt scharf ins Auge, doch da ist die Gestalt auch schon wieder verschwunden, gleich einem Schemen, den man nicht fassen kann. Doch etwas habe ich bemerkt: Es sieht mir aus, als wenn dort ein Bettler saß, mit einem Hute etwas schief auf dem Kopf,... - - - .

Aber, das bin ja ich! Fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Irritiert blicke ich mich um, doch ich bin alleine im Gerichtssaal. Keine Menschenseele, außer mir, ist hier anwesend. Alles war nur ein Schemen, ein Wachtraum, Einbildung, und doch muß es eine Bedeutung haben, die mir jetzt noch nicht klar ist. Nachdem ich mich wieder etwas gefaßt habe, blicke ich auf den Richterstuhl. Dort liegt ein Kärtchen mit der Aufschrift: "Richter". Nur dieses eine Wort, nichts weiter. Doch darunter ist auf blauem Grund ein goldenes Kreuz gemalt. Nun gehe ich die eine Stufe hinab zum Tisch der Verteidiger. Auch hier wieder das gleiche Bild. Auf dem Tisch liegen die zwei Bücher, welche denen der Kläger gleichen. Dazwischen das Kärtchen mit der Aufschrift: "Verteidiger".

auf der Sitzfläche des ersten Stuhles liegt ebenfalls ein Kärtchen. Es trägt die Aufschrift: "Gnade". das Kärtchen auf dem zweiten Stuhl trägt den Namen: "Barmherzigkeit": Das also sind meine Verteidiger:

"Gnade und Barmherzigkeit".

Zwei Dinge die ich anderen Menschen kaum je angedeihen ließ. Dieses soll also mir hier widerfahren, im Angesicht der Schuldenlast die auf meinen Schultern liegt. Womit habe ich diese Güte verdient? Oder vielmehr, wodurch kann ich sie mir ganz gewiß noch schnell verdienen? Mir wird klar, daß nur eine ganz außergewöhnliche Leistung meinerseits, der Verteidigung durch "Gnade" und "Barmherzigkeit", zum gewünschten Ziele führen kann. Nämlich der Erlösung von den Toten zur Auferstehung zum ewigen Leben.

Langsam gehe ich zurück zum Eingang. Fast habe ich die Tür erreicht, da sehe ich auf der letzten Bank, neben der Tür rechts, einen Zettel liegen, eines jener bereits öfter erwähnten Kärtchen. Ob es dort schon längere Zeit liegt, oder vor kurzem erst dort hingelegt worden ist, vermag ich nicht zu sagen, weil ich darauf nicht geachtet habe. Ich trete hinzu und betrachte den Wortlaut, dort steht geschrieben:

- "Verhandlung : Heute!" -

Das ist Alles. Keine Uhrzeit oder ein sonstiger Hinweis. Also soll die Verhandlung Heute stattfinden, irgendwann in der Gegenwart.

Ja! Gibt es denn hier noch so etwas wie Vergangenheit oder Zukunft? Ist nicht alles Geschehen, das Gewesenen wie das Zukünftige, absehbar und damit im Grunde schon gegenwärtig? Gibt es überhaupt so etwas wie Zeit?

Wenn der Geist über Raum und Zeit triumphiert, dann hat Vergangenheit und Zukunft für ihn ihre Bedeutung verloren. Er lebt von nun an in ewiger Gegenwart. Die Verhandlung wird also stattfinden, wenn ich dazu reif geworden bin, nicht eher; und auch nicht vorher wird mir die Last abgenommen. Erst nach der Verhandlung werde ich wissen, wann ich frei bin. Frei von Belastungen und Fesseln. Frei! Doch was ist Freiheit? Bringt die Freiheit von einer Sache nicht die Gefangenschaft einer anderen Sache? Wenn ich frei bin von Lug und Trug, bin ich dann nicht ein Gefangener der Ehrlichkeit? Und wie verhält es sich dann mit **GOTT**? Wenn ich frei bin von der Hölle, bin ich dann nicht ein Gefangener des Himmels? Wenn ich frei bin vom Teufel, bin ich dann nicht ein Gefangener **Gottes**? Gibt es, so betrachtet, überhaupt eine absolute Freiheit? Doch und ja! **GOTT** ist der Inbegriff der absoluten Freiheit. Alles andere ist eine Einengung des Bewußtseins, eine Fessel, die das klare Licht des **GÖTTLICHEN GEISTES** im Menschen, mehr und mehr verdunkelt und verfälscht, bis es ganz erlischt.

Werde eines mit dem **GÖTTLICHEN GEISTE** in dir, und du wirst alle Fesseln deines Bewußtsein abstreifen. Klar wird das **GÖTTLICHE LICHT** aus dir erstrahlen und du wirst ein Bewußtsein **GOTTES** sein. Das ewige Licht der Liebe strahlt aus dir, und wird für andere sichtbar werden in deinen Worten und Werken, Gedanken und Taten.

Gebt Liebe nur, gebt Liebe ganz allein,
Laßt ihren Puls durch alle Länder fließen.
Dann wird die Erde **CHRISTI** Kirche sein,
Und wieder eins von **GOTTES** Paradiesen.

Tief in Gedanken verloren, gehe ich den Weg hinauf zum See. Jetzt habe ich denselben erreicht, und erstaune erneut. Der See ist fast bis zum Rand gefüllt und der starke Bach, der ihn speist, ist zu einem ansehnlichen Fluß geworden, der das ursprüngliche Flußbett fast ganz ausfüllt. Auch die bereits erwähnten Brückenpfeiler scheinen gewachsen zu sein., denn sie ragen immer noch ein gutes Stück über die Wasseroberfläche hinaus, obwohl einige längst im Wasser hätten verschwunden sein müssen.

Aufgeregt durch das zuletzt Erlebte und innerlich Unruhig, beschließe ich, mich ein wenig abzulenken und Baden zu gehen.

Ich gehe zum Ufer hinunter. Nicht eine Welle kräuselt den See, nicht eine Woge die ihn unruhig bewegt. Das Wasser glänzt ruhig und friedlich zu mir herauf. Es ist klar wie Kristall und gibt den Blick, auch bei größere Wassertiefe, bis auf den Grund frei.

Ich lege meine Sachen ab und gehe in das ruhige, klare Wasser des Sees. Dieses ist angenehm temperiert und erscheint mir weicher, als es sonst üblich ist. Ich schwimme mit ruhigen Zügen hinaus auf den See. In ihm scheint eine große Ruhe zu wohnen, als wen es der Frieden selber wäre. Rasch legt sich die Unruhe in meinem Innern, um einem tiefen Gefühl des Friedens Platz zu machen. Nach einer Weile schwimme ich zurück ans Ufer. Voll innerer Ruhe und Friedens nähere ich mich der Stelle, an der ich meine Sachen abgelegt habe. Mein innerer Frieden ist jetzt so groß, das es mich nicht im Mindesten stört, an Stelle meiner alten Sachen, völlig neue und andere vorzufinden. Da finde ich statt des alten Hutes ein goldenes Stirnband an dessen Vorderseite ein zwölfstrahliger Diamant eingelassen ist. Die schäbige Jacke und die lodderige Hose sind eingetauscht gegen ein weißes Gewandt, das von den Schultern bis zu den Knöcheln herabfällt. In der Taille wird es mit einem goldenen Gürtel umschlossen. Und dann sehe ich zum Ersten male wieder Schuhwerk. Gefertigt aus dem weichsten und feinsten Leder stehen da ein Paar Sandalen die, wie ich beim Anprobieren merke, genau die richtige Größe haben. Ich ziehe diese Kleidung an, denn, obwohl ich noch niemanden außer mir hier gesehen habe, scheine ich nicht alleine zu sein. Irgendwer ist hier ständig um mich her, der mich immer wieder aufs neu angenehm überrascht und beschenkt. Wenn ich nur herausbekommen könnte, wer das ist. Offenbar hat dieser Jemand sogar seine Freude daran, so im Verborgenen, liebevolle Taten zu wirken. Oder ob da noch andere Gründe vorliegen, das er sich mir nicht offenbaren will? Oder ist vielleicht jede Veränderung zum Besseren die Offenbarung jenes Geheimnisvollen?

Ich gehe am Ufer entlang und erreiche nun die Rampe, von der aus die Brücke über den See führt. Eine steile Treppe befindet sich an der Rampenseite, so das man nach oben auf den Gehweg gelangen kann. Ich steige die Treppe hinauf und wende mich zuerst nach rechts, dem See zu.

In gerader Linie liegen vor mir die aus dem Wasser aufragenden Brückenpfeiler, in deren Verlängerung ein breiter Weg, gleich einer Straße, hinaufführt zur Stufenpyramide, deren Treppe ebenfalls in der geraden Linie des Weges verläuft. Es sind ausserdem die Häuser zu erkennen, die drüben terrassenförmig am Steilufer des Sees angeordnet sind.

Ich lasse meinen Blick am Ufer des Sees entlangstreifen. Drüben am Ufer von der Brücke ausgehend, am diesseitigen Strand bis an diese Rampe zurückkehrend. Das Ende der Rampe liegt etwa zwanzig Meter vor mir. Da fällt mein Blick auf den seitlichen, steinernen Geländerpfeiler. Er trägt die Inschrift:

"See des Friedens."

Langsam gehe ich bis hart an die Kante der Rampe hin. Sehnsüchtig blicke ich über das friedliche Wasser des Sees hinüber zum anderen Ufer. Wie in Gedanken steige ich mit meinem

Blick hinauf zur Pyramide, sehe mich die Stufen hinaufgehen und, oben angekommen, in dem Felsen verschwinden.

Was ist das? Ich fahre mit den Händen über das Gesicht und wische mir die Tränen von den Wangen und aus den Augen.

Langsam wende ich mich um und gehe den Weg entlang, der in dieser Richtung geradesten Weges den Hügel hinauf zum Centrum des Dreiecks führt, wo das häßliche, uralte Holzkreuz steht.

Der Hügel ist jetzt bedeckt mit einem Teppich grüner Pflanzen, deren Stengel eine dicke Knospe trägt und deren Blätter am Boden sternförmig angeordnet sind.

"Sie sehen aus wie Sternenblumen." Denke ich und gehe den Weg hinauf bis an das Kreuz. Fest steckt es in der Erde, wohl an zwei Meter hoch. Die Kanten sind immer noch eckig. Der Sand im Wüstenwind hat sie nicht stumpf geschliffen, oder herrschte hier überhaupt jemals eine windstärke die dazu ausreichend gewesen wäre? Mir erscheint es so, als wäre hier niemals ein Sand- oder Staubsturm durch diese Stadt gegangen.

Unten um das Kreuz herum verläuft, etwa in Kniehöhe durch mehrere silberne Pfähle gehalten, ein etwa zehn Zentimeter breites, silbernes Band, das die immer noch frische, nicht verblaßte, blaue Aufschrift trägt:

"Sitara! Der zwölfstrahlige Seelenstern".

Gedankenverloren stehe ich hier - - - .

"Sitara, der zwölfstrahlige Seelenstern?" - - -

"Das soll der zwölfstrahlige Seelenstern sein?" Denke ich. "Dieses schwarze Kreuz? Nein! Niemals!"

Mein Blick gleitet am schwarzen Holz hinauf und wieder hinab. Hier **war** einmal der Stern, und hier, wo ich stehe ist immer noch das Centrum von Sitara, der herrlichen, schönen, großen Hauptstadt des hochgelegenen Landes der Sternenblumen.

Mit einemmale kommt mir eine Erinnerung, die ich schon ganz vergessen glaubte.

Hier, wo das köstliche Kleinod leuchten und strahlen soll, wo die Herrlichkeit und Pracht des Ewigen tröhnen soll, wo der Glanz der erlösten Seele leuchten soll, da steht ein gräßliches, schwarzes Kreuz, die Kette, welche die Seele an das niedere Reich der Erde fesselt. Ein Schandfleck in der Seele die zum Ewigen geboren, von Ihm auserkoren, Seine Ebenbildhafte Gestalt annehmen soll. Doch wie ist das möglich, so lange die Seele, an der Stelle des Ewigen, ein schwarzes Kreuz der Schuld trägt? Dieses Kreuz muß fort! - - - Fortgetragen werden, abgetragen werden, bis es aufgelöst ist ohne Rest.

Ich entschieße mich, alles dafür notwendige zu tun, um dieses Kreuz auszutilgen, denn erst danach kann es einen Aufstieg in geistige Himmelsgrößen geben, von denen andere nicht einmal eine Ahnung haben.

Der Seelenstern soll wieder leuchten! Das köstliche Kleinod soll erstrahlen, ungetrübt, als wäre niemals etwas gewesen das seine Herrlichkeit und seinen Glanz hat verdrängen können. Der Irrwege sind nun genug gegangen. Alleine **der Wille Gottes** soll nun geschehen! Ich will mein Wünschen und Wollen, meine Kraft und meine ganze Liebe, in Seinen Willen und in Seine dienste stellen und sagen:

"Herr, mein **GOTT**, Dein Wille geschehe, im Namen Deines Sohnes, unseres Heilandes, **JESUS CHRISTUS**, Amen."

Wie sinnend stehe ich noch vor dem Kreuz, von dem ich ahne, daß ich es nun bald auf meine Schultern nehme werde, im wahrsten Sinne der Bedeutung des Wortes.

Wieder lasse ich meinen Blick in die Runde schweifen. Die Bäume und Sträucher scheinen einen grünen Schimmer bekommen zu haben.

"Ob die Blattknospen schon aufgesprungen sind?" Frage ich mich, da erklingt ein Ton in meinem Ohr. Ein hoher, heller Ton, der an- und abschwellend leiser wird. Nun wieder einer in der gleichen Tonlage. Dann erklingt ein zweiter, tieferer Ton, in der gleichen Charakteristik. Und dann noch ein ganz tiefer, voller Ton. Meine Ohren, dem äußeren Klanggeräuschen und Tönen in letzter Zeit völlig entwöhnt, können dieses Klanggebilde nicht sofort deuten. Dauert es doch schon einen Moment, um festzustellen, daß der Klang des Tones nicht in meinem Kopf oder Ohr ist, sondern von außen heranklingt. Und jetzt erkenne ich den Dreiklang als das Leuten der Kirchenglocken, meiner kleinen Kirche im Innern meiner Seele, in Sitara.

Ich blicke vom Hügel hinunter zum Kirchturm, erfasse dann mit meinen Augen die Ganze Kirche. Sie liegt in strahlend hellem Sonnenlichte vor mir. Die Glocken schwingen deutlich sichtbar im offenen Glockenstuhl, die Tür des Portal ist weit geöffnet. Der Gottesglaube läd mich ein, Ihm zuzuhören, was er mir zu sagen hat. Die ewige Quelle der Wahrheit und Weisheit hat sich aufgetan um mich, den Unwissenden, in Ihre Geheimnisse einzuweihen. Ich beschließe diese Einladung anzunehmen.